

# »Verbündete im Himmel«

## Religiöse Motive in Bildwerken des Ersten Weltkrieges

Hendrik Stössel

*Obwohl der Kriegsausbruch auf die europäische Bevölkerung im schönen Sommer 1914 wie ein Schock wirkte, kam er nicht aus heiterem Himmel. Lange zuvor hat er sich angebahnt. Die Ermordung des österreichischen Thronfolgers Franz Ferdinand und seiner Frau Sophie von Hohenberg am 28. Juni 1914 durch einen bosnischen Attentäter war nicht Ursache sondern nur eben Anlass: der Funke, der das bereitgestellte Pulverfass explodieren ließ. Die ganze Energie und menschliche Perversion, die sich dabei entlud, wird exemplarisch erkennbar am deutschen Kriegsminister und Chef des großen Generalstabs Erich von Falkenhayn, der am 5. August 1914 gegenüber dem konsternierten Reichskanzler Bethmann-Hollweg zu der Formulierung fand: »Wenn wir auch darüber zugrunde gehen, schön war's doch.« Natürlich gab es auch weniger suizidal-aggressive Protagonisten, wie eben Theobald von Bethmann-Hollweg. Aber ebenso gab es auf allen Seiten den klaren Willen zum Krieg. Er bezog seine Dynamik aus national-chauvinistischen Ressentiments in Verbindung mit den Weltmachtambitionen der europäischen Zentralmächte, insbesondere Deutschlands und Englands. Gleichzeitig allerdings – so der australisch-britische Historiker Christopher Clark – fühlten sich alle getrieben, spätestens nach dem Sarajewo-Attentat. Alle – insbesondere in Deutschland – glaubten, unter Druck zu handeln bzw. einem ersten Schlag von außen zuvorkommen zu müssen. Alle – insbesondere der deutsche Kaiser – meinten, der Krieg werde ihnen gegen den eigenen Willen aufgezwungen. Gleichzeitig hat die politisch-militärische Klasse in Deutschland – aber nicht nur da – die Eskalation aktiv befeuert und so die Katastrophe herbeigeführt. 1914 war Europa mit Clarks Worten »unfähig zum Konsens«. Was dies konkret bedeutet hat, zeigen vor allem die individuellen Quellen wie sie im Projekt »Europeana 1914–1918« im Internet veröffentlicht sind, die Chroniken, Tagebucheinträge und individuelle Erlebnisberichte in staatlichen und kirchlichen Archiven. In z. T. erschütternder Weise befassen sie sich mit den Auswirkungen des Krieges im Alltag der Menschen und legen die Stimmungslage in der Bevölkerung offen. Aus ihnen entsteht ein gültiges Bild davon, wie die Betroffenen den Krieg erlebt haben und was er jenseits aller Propagandaschreierei für sie bedeutet hat.*

### Die Evangelische Kirche im Ersten Weltkrieg

#### 1. Orientierung

Der Krieg von 1914 bis 1918 war der bis dahin größte in der Geschichte der Menschheit.

Er hat in Europa begonnen, aber schnell die ganze Welt in Brand gesetzt: Den Nahen Osten ebenso wie Asien, Afrika und die Weltmeere. Mehr als 60 Millionen Menschen standen unter Waffen.<sup>1</sup> Fast 30 Länder auf allen Kontinenten waren in die militärischen Auseinandersetzungen verstrickt und rund 17 Mil-

lionen Tote<sup>2</sup> sind zu beklagen.<sup>3</sup> Die direkten Kriegsausgaben betragen insgesamt über 950 Milliarden Goldmark.<sup>4</sup> Das entspricht etwa 2,5 Billionen Euro.<sup>5</sup> Davon entfielen allein 40% auf das britische Empire und das Deutsche Reich und weit über 13% auf die USA.<sup>6</sup> Die Wirtschaftskraft aller beteiligten Länder war mit solchen Größenordnungen heillos überfordert. Die soziale und politische Ordnung der am Krieg beteiligten Staaten wurde ebenso grundlegend erschüttert wie das internationale System.<sup>7</sup> In der Folge wandelte sich das britische Empire von einem der größten Gläubiger der Welt zu einem ihrer größten Schuldner. Das Deutsche Reich versank in einer monströsen Inflation. Die Kriegsgebiete – insbesondere in Nordfrankreich und Belgien – waren verwüstet und blieben auf Jahre hinaus verwundet. Im Gegensatz zu Deutschland, wo der noch katastrophalere Zweite Weltkrieg deutlicher in Erinnerung steht, bewahrt das kollektive Gedächtnis in Belgien, Frankreich und England bis heute den Ersten Weltkrieg als »den großen Krieg«: »La Grande Guerre« bzw. »The Great War«. 1918 hatte Europa seine Vormachtstellung in der Welt verloren.

Obwohl der Kriegsausbruch auf die europäische Bevölkerung im schönen Sommer 1914 wie ein Schock wirkte, kam nicht aus heiterem Himmel. Lange zuvor hat er sich angebahnt. Die Ermordung des österreichischen Thronfolgers Franz Ferdinand und seiner Frau Sophie von Hohenberg am 28. Juni 1914 durch einen bosnischen Attentäter war nicht Ursache sondern nur eben Anlass: der Funke, der das bereitgestellte Pulverfass explodieren ließ.<sup>8</sup> Die ganze – man kann es nicht anders sagen – kriminelle Energie und menschliche Perversion, die sich dabei entlud, wird exemplarisch erkennbar am deutschen Kriegsminister und Chef des großen Generalstabs Erich von Falkenhayn, der am



Betende Soldaten in einer zerstörten Kirche  
(Wehrgeschichtliches Museum Rastatt)

5. August 1914 gegenüber dem konsternierten Reichskanzler Bethmann-Hollweg zu der Formulierung fand: »Wenn wir auch darüber zugrunde gehen, schön war's doch.«<sup>9</sup>

Natürlich gab es auch weniger suizidal-aggressive Protagonisten, wie eben Theobald von Bethmann-Hollweg. Aber ebenso gab es auf allen Seiten den klaren Willen zum Krieg. Er bezog seine Dynamik aus nationalchauvinistischen Ressentiments in Verbindung mit den Weltmachtambitionen der europäischen Zentralmächte insbesondere Deutschlands und Englands. Gleichzeitig allerdings – so der australisch-britische Historiker Christopher Clark<sup>10</sup> – fühlten sich alle getrieben, spätestens nach dem Sarajewo-Attentat. Alle – insbesondere in Deutschland – glaubten, unter Druck zu handeln bzw. einem ersten Schlag von außen zuvorkommen zu müssen. Alle

– insbesondere der deutsche Kaiser – meinten, der Krieg werde ihnen gegen den eigenen Willen aufgezwungen.<sup>11</sup> Gleichzeitig hat die politisch-militärische Klasse in Deutschland – aber nicht nur da – die Eskalation aktiv befeuert und so die Katastrophe herbeigeführt. 1914 war Europa – mit Clarks Worten – »unfähig zum Konsens«.

★

Das Gedenken an die 100-jährige Wiederkehr des Jahrestags des Kriegausbruchs von 1914 fällt in das Reformationsdekadenjahr »Reformation und Politik«. 100 Jahre nach Beginn des Ersten Weltkriegs werden wir von Neuem vor die neuralgische Frage gestellt, wie es sich verhalte mit der evangelischen Kirche und der Politik. Neuralgisch ist die Frage, weil sie seit der Reformation im Grunde ungeklärt ist. Das zeigt sich daran, dass es bis zur Stunde jedes Mal Probleme gibt, wenn es auf der Kanzel politisch wird. Man denke an den Nachhall den Margot Käßmann 2010 ausgelöst hat mit ihrer Neujahrspredigt und dem Satz »Nichts in Afghanistan ist gut.« Viele Sätze aus vielen andern Predigten sind vergessen. Der nicht!

Die Frage nach ihrer Beziehung zur Politik zielt auf den Auftrag der Kirche. Der besteht darin, Jesus Christus zu verkündigen, »wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird, als das eine Wort Gottes, das wir zu hören, dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben.« Die zeitlose Autorität der »Ersten Barmer These« besteht darin, dass sie die kirchliche Aufgabe unter allen Bedingungen und für alle politischen Verhältnissen bleibend gültig benennt. An ihrer bekenntnishaften Wahrheit – selbst wenn die am Vorabend des Ersten Weltkriegs noch unausgesprochen war – muss sich die Kirche immer schon und immer wieder messen lassen.

Daher beschäftigen wir uns im Folgenden

- mit den staatskirchenrechtlichen Rahmenbedingungen des Großen Krieges;
- mit der Mentalitätslage in der Gesellschaft und der Frage, wie die Evangelische Kirche in diesem Kontext mit ihrem Auftrag umgegangen ist;
- wir fragen nach Äußerungen des christlichen Glaubens zum Krieg;
- nach pazifistischen Impulsen;
- am Ende fassen wir die Grundlagen der Kriegstheologie in Deutschland zusammen.

Dabei konzentrieren wir uns auf den Protestantismus, werden aber auch einen Seitenblick auf die katholische Kirche werfen.

## 2. Zu den staatskirchenrechtlichen Rahmenbedingungen

Weil offizielle, kirchenamtliche Äußerungen, wie wir sie kennen, relativ selten sind, kann der Eindruck entstehen, die Evangelische Kirche habe zum Ersten Weltkrieg im Wesentlichen geschwiegen. Doch dieser Eindruck täuscht. Sie hat keineswegs geschwiegen sondern laut und deutlich gesprochen. Und zwar durch die Landesfürsten. Allen voran durch Wilhelm II.

### 2.1 Der Kaiser als *summus episcopus*

Zu den Regentenpflichten des Kaisers als preußischem König und *summus episcopus* gehörte die Verantwortung für den äußeren und inneren Bestand der evangelischen Kirche der älteren Provinzen Preußens.<sup>12</sup> Darin war selbstverständlich auch ein Kanzelrecht eingeschlossen.<sup>13</sup> Es ist deshalb nicht erstaunlich, dass viele der öffentlichen Äußerungen

Wilhelms II. zum Krieg kirchlich bzw. christlich-theologisch konnotiert sind. Er setzte Gottesdienste an und ließ von ihm verfasste Kanzelerklärungen verlesen.<sup>14</sup> Er formulierte und verordnete Kirchengebete.<sup>15</sup>

Besonders eindrücklich ist in diesem Zusammenhang eine pastoraltheologische Ansprache, mit der sich der Kaiser 1916 an die Feldgeistlichen wendet.<sup>16</sup> Ihre Aufgabe sei es, daran zu arbeiten, dass das deutsche Volk lerne, den Krieg als Prüfungszeit hinzunehmen: »Wir brauchen praktisches Christentum. Die Beziehung unseres Lebens auf die Persönlichkeit des Herrn. [...] Man muss sich täglich mit dem Herrn beschäftigen. Er muss zum Maßstab für die Praxis des Lebens werden. Nehmen Sie sich immer wieder vor, die Worte des Herrn für das alltägliche Leben nutzbar zu machen! Die Person des Herrn, die jetzt ganz entscheidend – vielleicht richtend – durch die Welt schreitet, sollen Sie uns achten lehren! Sie sollen sie vergegenwärtigen. [...] Jedenfalls wird der größte Gewinn für unser Volk sein, dass es den Blick für den Herrn zurückgewonnen hat. Dass es begriffen hat: Man kommt ohne ihn nicht aus. Man muss mit ihm rechnen.«

So hat es geklungen, wenn der landesherrliche Bischof, wenn die evangelische Kirche der älteren Provinzen Preußens gesprochen hat. Und da es der Kaiser war, hat es der deutsche Protestantismus in seiner vielfältigen Gesamtheit gehört, zur Kenntnis genommen und selbstverständlich für sich akzeptiert.

Der Deutsche Evangelische Kirchenausschuss etwa – ein wenig holzschnittartig könnte man sagen: ein Vorläufer der heutigen EKD – erklärte 1917 in einer Grußadresse zum Geburtstag Wilhelms II.:

»[A]uch in schwerster Not früherer Tage hat das deutsche Volk zu seinen erhabenen Herrschern [...] gestanden. In der Treue zu dem ir-

dischen Herrn die Treue zu dem himmlischen Herrn bewährend. So auch jetzt zu Eurer Majestät zu stehen, ist nicht nur das Gelübde, das die evangelischen Kirchen Deutschlands Eurer Majestät in feierlicher Stunde aussprechen. Sondern auch das heiße Bemühen ihrer Gemeinden in dem Vaterlande aufgezwungenen Kämpfe [...].

Die evangelische Kirche ist in das Erinnerungsjahr der Reformation<sup>17</sup> eingetreten. Gegen eine Welt von Feinden erscholl des größten deutschen Mannes Siegeslied: »Ein feste Burg ist unser Gott! Treues Festhalten an den Gütern der Reformation verbürgt auch treues Festhalten an Kaiser und Reich und die Kraft zum siegreichen Durchhalten auch im furchtbarsten Weltkrieg der Weltgeschichte«.<sup>18</sup>

## 2.2 Die Allianz von Thron und Altar

Politisch hat sich das landesherrliche Kirchenregiment – der Summepiskopat – realisiert in der Allianz von Thron und Altar. Ein wichtiger Grundlagenbestandteil war Martin Luthers Lehre von den zwei Regimenten als Begründung und Legitimation vorfindlich christlicher Obrigkeit. Man sah in ihr eine durch Gottes Gnade gesetzte,<sup>19</sup> naturnotwendige und also unhinterfragbare Schöpfungsordnung. In diesem Kontext war der deutsche Protestantismus mit seinen Gliederungen, waren die Landeskirchen mit ihren landesherrlichen Bischöfen so umfassend in die kaiserlich-staatliche Kriegspropaganda eingebunden, dass er in seiner verfassten Form mit einer eigenständigen Botschaft kaum mehr erkennbar war. Darin liegt seine Katastrophe.

Tiefgreifende Auswirkung hatte dies u. a. auf das *munus ecclesiae propheticum*, das prophetische Amt der Kirche. Denn wie dem

prophetischen Amt Christi, so wohnt dem daraus abgeleiteten prophetischen Amt seiner Gemeinde eine herrschaftskritische Dimension inne. Sie wendet sich gegen Selbstüberhöhung und Selbststilisierung politischer Macht und umfasst darin den Ruf zu Umkehr und Buße. Ebenso richtet sie sich gegen jede Form der Privatisierung bzw. Entpolitisierung des Evangeliums und bewahrt dadurch – positiv gesprochen – seinen öffentlichen Anspruch.<sup>20</sup>

Auf diesem Hintergrund muss man sagen, dass die verfasste Kirche der wilhelminischen Ära – von wenigen Ausnahmen abgesehen – ihrem prophetischen, ihrem Wächteramt in Gestalt des Auftrags zur Friedensmahnung nicht nur nicht nachgekommen. Auf's Ganze gesehen war sie sich nicht einmal bewusst, ein solches Wächteramt überhaupt zu haben. Kaum hat sie über die innere Unabhängigkeit verfügt, die dazu erforderlich gewesen wäre. Kaum über jenes unverzichtbare Minimum an Distanz zu den Herrschern, geboren aus dem Bewusstsein, dass »die Herren dieser Welt gehen, aber unser Herr kommt«. <sup>21</sup>

### 2.3 Der Katholizismus im Kaiserstaat

Das gilt auch für den Katholizismus. Zwischen ihm und dem Protestantismus haben sich seit der Reformation unterschiedliche Auffassungen von der Beziehung der Kirche zur Nation bzw. zum Staat entwickelt.<sup>22</sup> Während Nation und Glaube für die katholische Kirche in ihrem Selbstverständnis als »societas perfecta« Konkurrenzbegriffe waren, standen sie im Protestantismus in grundsätzlich spannungsfreier und einander befruchtender Beziehung. Hierher gehört das Stichwort vom sog. Kulturprotestantismus. Deutscher Protestantismus und deutsche Kultur wurden zu Synonymen im Gegenüber zum angeblich antinationalen

und damit antideutschen Katholizismus.<sup>23</sup> Dies begünstigte ein sublimes Konkurrenzverhältnis zwischen den großen Konfessionen und beförderte die deutsch-katholische Bemühung sich als besonders kaiser- und vaterlandstreu zu erweisen.

Verschärft wurden die Spannungen zudem durch Wilhelm II. selbst. Öffentlich betonte er zwar immer wieder,<sup>24</sup> nicht zwischen Katholiken und Protestanten zu unterscheiden.<sup>25</sup>

Andererseits gab es schroff antikatholische Äußerungen, beispielsweise gegenüber seiner Großtante, Anna von Preußen.<sup>26</sup> Sie war als Landgräfin von Hessen 1901 zum Katholizismus übergetreten. Die Reaktion des Kaisers als Herr des Hauses Hohenzollern bestand darin, sie kurzerhand aus der Familie auszustoßen: »Ich hasse die Religion, die Du angenommen hast; du bekehrst Dich also zu jenem ›römischen Aberglauben‹, dessen Vernichtung ich als meine Lebensaufgabe ansehe.«<sup>27</sup> Die Versöhnung zwischen den beiden kurz vor Annas Tod im Jahr 1918 änderte nichts an der Wirksamkeit des Gesagten, übrigens auch in Frankreich. Dort gab es nach der deutschen Beschießung der Kathedrale von Reims intensive katholische Versuche, den Krieg als Aggression des religiös degenerierten Deutschland gegen das angeblich »wahre Christentum« Frankreichs als der »ältesten Tochter der Kirche« darzustellen.<sup>28</sup> Die Vorwürfe gipfelten in der Behauptung, die deutsche Kultur sei atheistisch und heidnisch, roh und barbarisch und stehe der katholischen Kirche grundsätzlich feindlich gegenüber. Daher sei der Krieg ein Vernichtungskampf des Protestantismus gegen den Katholizismus, dem die deutschen Katholiken willig die Hand böten. Damit würden sie »Hochverrat an ihrer Religion« betreiben. Denn, so der Pariser Erzbischof Léon-Adolphe Amette, gegen Frankreich kämpfen, heiße, gegen Gott kämpfen.<sup>29</sup>

Mag diese Religionskrieg-These in Form und Inhalt sachlich falsch gewesen sein. Mag sie im deutschen Episkopat wütenden Widerspruch und starke Bekenntnisse zur kaiserlichen Kriegs- und Kriegszielpolitik hervorgehoben haben.<sup>30</sup> An antikatholischen Affekten national-protestantischer Ausprägung hat es nichts geändert. In manchen Kreisen sprach man etwa von der »Katholischen Internationalen« und meinte damit die Kriegsgegner Frankreich und den Papst im Verein mit dem deutschen Katholizismus. Später wurde daraus die sog. Schwarz-Rot-Goldene Internationale, in der sich Katholizismus, Kommunismus und Judentum gegen das Deutsche Reich verschworen hätten.<sup>31</sup>

### 3. Zur Bewusstseinslage Deutschlands im Ersten Weltkrieg

Insgesamt war die Bewusstseinslage in Kirche und Gesellschaft durch zwei Axiome geprägt, die vielfältig Eingang in Predigten und andere Äußerungen gefunden haben.

#### 3.1 Das Axiom der jahrhundertelangen politisch-militärischen Bedrohung

Da war zunächst die Idee, Deutschland sei bereits seit langem bedroht und verfolgt. Es sei durch seine Nachbarn eingekreist und verraten worden. Aus Neid auf seine Stärke in Europa und den Kolonien wolle man es nun in seinem Machtanspruch beschneiden. Dass freilich von ebendiesem Deutschland mindestens seit 1870 – nicht zuletzt für Frankreich – eine erhebliche Bedrohung ausgegangen ist, wurde vollständig ausgeklammert.

Eindrücklich dokumentiert dies der »Auf-  
ruf deutscher Kirchenmänner und Professo-

ren an die evangelischen Christen im Ausland« aus dem Jahr 1915.<sup>32</sup> Es handelt sich um die Generalrechtfertigung der deutschen Haltung zum Krieg, verbunden mit der kaum verdeckten Anklage gegen die anglikanische Kirche in Großbritannien. Ihr wird die alleinige Verantwortung zugewiesen für den Bruch der bisherigen ökumenisch-missionarischen Gemeinschaft, für die »Verrohung der Völker [...] in mörderischem Kriege durch Hass und Verbitterung, [sowie dafür, dass] in den germanischen Protestantismus ein schier unheilbarer Riss gebracht ist [und] das christliche Europa ein edles Stück seiner Weltstellung einbüßt.«<sup>33</sup>

Am Beginn eines »brudermörderischen Krieges, in dem die christlichen Völker Europas im Begriff [sind], sich gegenseitig zu zerfleischen«<sup>34</sup> stehe Deutschland als Opfer eines »planmäßigen Lügengewebes, das den internationalen Telegraphenverkehr beherrscht, im Auslande unser Volk und seine Regierung mit der Schuld an dem Ausbruch des Krieges zu belasten [versucht] und es gewagt [hat], uns und unserem Kaiser das innere Recht zur Anrufung des Beistandes Gottes zu bestreiten.«

Niemand, der die Wahrheit sehen wolle, könne anzweifeln, dass Deutschland 43 Jahre lang Frieden gehalten habe. Doch nun müsse es sich schützen gegen die »Verwüstung durch asiatische Barbarei.«

Hier ist Russland gemeint, wobei man nicht vergessen sollte, dass der russische Zar Nikolaus II. (1868–1918) ein Vetter (und übrigens der bereits 1910 verstorbene britische König Edward VII. [1841–1910] ein Onkel) Wilhelms II. war.

Auf England bezieht sich die Klage, selbst »die, die dem Blute, der Geschichte und dem Glauben nach unsere Brüder sind, und denen wir uns in der gemeinsamen Weltaufgabe wie kaum einem anderen Volk der Erde nah ver-

bunden fühlten«, hätten sich nun gegen das Deutsche Reich verschworen.<sup>35</sup>

### 3.2 Das Axiom der slawischen Bedrohung

Neben diese Verfolgungsgänge trat als weiteres Element deutscher Selbst- und Wirklichkeitswahrnehmung die Idee, Deutschland und seine Kultur seien der Schutzwall gegen russische Hegemonialansprüche<sup>36</sup> und die daraus erwachsende Gefahr einer russisch-asiatischen Überfremdung Europas. Der Umstand, dass sich Russland seit der Jahrhundertwende zunehmend als Schutzmacht der slawischen Staaten – einschließlich Bosniens und Serbiens – verstanden hat, führte auf deutscher Seite u. a. zu dem Vorwurf, der Zar habe die serbisch-bosnischen Attentäter von Sarajewo protegiert und damit den Krieg herauf beschworen.<sup>37</sup>

Seinen förmlich-manifesten Ausdruck hat insbesondere das Kulturkampfangement, bereits im Jahr zuvor gefunden, am 4. Oktober 1914 in jenem verheerenden »Aufruf der 93: An die Kulturwelt« und seinem katastrophalen Bekenntnis zum deutschen Militarismus, hinter dem sich praktisch die gesamte kulturell-akademische einschließlich der theologischen Elite des Kaiserreichs versammelt hat. In zehn Sprachen übersetzt ist es in vielen tausenden Exemplaren in alle Welt gegangen.<sup>38</sup>

Der Aufruf versteht sich als Protest »gegen die Lügen und Verleumdungen, mit denen unsere Feinde Deutschlands reine Sache in dem aufgezwungenen schweren Daseinskampf zu beschmutzen trachten.« Dies wird in sechs thesenhaften Punkten entfaltet.<sup>39</sup> Das Zentrum bilden die Thesen 5 und 6. Kaum sonst irgendwo findet man den kulturellen Kontext dieses Krieges so deutlich formuliert

wie hier. Es handelt sich nur um wenige Zeilen, deshalb seien sie wörtlich zitiert:<sup>40</sup>

»Es ist nicht wahr, dass unsere Kriegführung die Gesetze des Völkerrechts missachtet. Sie kennt keine zuchtlose Grausamkeit. Im Osten aber trinkt das Blut der von russischen Horden hingeschlachteten Frauen und Kinder die Erde, und im Westen zerreißen Dum-Dum-Geschosse unsern Kriegern die Brust. Sich als Verteidiger europäischer Zivilisation zu gebärden, haben die am wenigsten das Recht, die sich mit Russen und Serben verbünden und der Welt das schmachvolle Schauspiel bieten, Mongolen und Neger auf die weiße Rasse zu hetzen. [...]

Es ist nicht wahr, dass der Kampf gegen unseren sog. Militarismus kein Kampf gegen unsere Kultur ist, wie unsere Feinde heuchlerisch vorgeben. Ohne den deutschen Militarismus wäre die deutsche Kultur längst vom Erdboden getilgt. Zu ihrem Schutz ist er aus ihr hervorgegangen in einem Lande das jahrhundertlang von Raubzügen heimgesucht wurde wie kein zweites. Deutsches Heer und deutsches Volk sind eins. [...] Glaubt uns! Glaubt, dass wir diesen Kampf zu Ende kämpfen werden als ein Kulturvolk, dem das Vermächtnis eines Goethe, eines Beethoven, eines Kant ebenso heilig ist wie sein Herd und seine Scholle.«

Im Ergebnis war es diese Mischung aus politischer Paranoia und kultureller Hybris, die das innere Selbstbild und die kollektive, auch kirchliche Mentalitätsslage geformt hat, mit denen Deutschland in den Ersten Weltkrieg gezogen ist.

### 4. Weitere Formen kirchenaffiner Äußerung im Ersten Weltkrieg

Wenn man also in kirchlichen Archiven sucht,<sup>41</sup> findet man zwar keine Hirtenworte,

wohl aber Chroniken, Tagebucheinträge und individuelle Erlebnisberichte, die sich in z. T. erschütternder Weise mit den Auswirkungen des Krieges im Alltag der Menschen befassen und die Stimmungslage in den Gemeinden offenlegen.<sup>42</sup> Man begegnet wachsender Ernüchterung, weil die anfangs lebhaft Hoffnung nicht getragen hat, Not und Elend des Kriegs würden die Menschen gewissermaßen Gott in die Arme treiben und sich in der Verlebung des gemeindlich-gottesdienstlichen Lebens dauerhaft niederschlagen.<sup>43</sup>

Gleichzeitig gibt es Belege für umfängliches diakonisch-fürsorgliches Engagement – insbesondere der gemeindlichen Frauenvereine – zugunsten der Soldaten und ihrer verwaiseten Familien.<sup>44</sup> Man findet Kirchen- und Gedenkbücher, Dokumentationen von Trauergottesdiensten mit Predigten und den Lebensläufen Gefallener; nicht zuletzt auch: Personalakten und Nachlässe von Pfarrern, die im Kriegsdienst eingesetzt waren.

Aus alledem entsteht ein gültiges Bild davon, wie die Menschen den Krieg erlebt haben und was er – jenseits aller Propagandaschreierei – für die Gemeinden bedeutet hat.

#### 4.1 Die Gattung der religiösen Feldpostkarte

Zu diesen individuellen Quellen gehört nicht zuletzt die Feldpost.<sup>45</sup> In ihr kommt die Kriegsdeutung gleichsam zurück, die zuvor von den Kanzeln gepredigt und an theologischen Fakultäten gelehrt worden ist. Im Individuellen wird hier – gewissermaßen invertiert wie auf einem alten Fotonegativ – »die« Kirche mit ihrer Haltung zum Krieg erkennbar. Da sind z. B. rege Briefwechsel zwischen den Pfarren und ihren Gemeindegliedern im Feld. Man erfährt von den Sorgen und Nö-

ten, Haltungen und inneren Auseinandersetzungen der Soldaten, nicht selten »sub specie aeternitatis« im Licht des unmittelbar bevorstehenden Todes.

Bei der Feldpost wiederum nimmt die Gattung der religiösen Feldpostkarte einen besonderen Rang ein.

In Aufnahme dessen, was zuvor von den Kanzeln verkündet wurde, variiert die religiöse Feldpostkarte das Thema »Gott ist mit uns«. Kriegserfahrung wird formuliert als Glaubens- bzw. religiöse Erfahrung.<sup>46</sup> Man findet – neben Gebetsmotiven und deutsch-national geprägten Gesangbuchversen – nicht wenige, die den Krieg als Kampf gegen den Antichristen stilisieren, inkarniert im jeweiligen Gegner. Während die Postkarten in der Entente das Deutsche Reich im Allgemeinen und Wilhelm II. im Besonderen als mit dem Teufel im Bunde sehen, war es aus deutscher Sicht vor allem England, auf das Gottes Zorn herabgerufen wurde.

Das Empire war nach dem Überfall deutscher Truppen auf Belgien seinen Bündnisverpflichtungen folgend gegen Deutschland in den Krieg eingetreten. Dies interpretierte man in deutschen Kreisen als Verrat.<sup>47</sup>

Auf diesem Hintergrund entwickelte sich eine damals populäre Grußformel, die auf religiösen Feldpostkarten als vielfach variiertes Motiv erscheint.<sup>48</sup> Auf den Satz: »Gott strafe England!« erwartete man die bekräftigende Antwort: »Er strafe es!«

Ihren Ursprung hat diese Formel in dem schrecklichen sog. »Hassgesang gegen England«, eine Art Volkslied von Ernst Lissauer. Man sträubt sich, dieses unschuldige Wort hier zu verwenden. Doch die Verse fanden tatsächlich in der deutschen Bevölkerung schnelle Verbreitung. Sie brachten ihrem Verfasser den Roten Adlerorden ein.<sup>49</sup> Die zweithöchste Auszeichnung, die das Reich

zu vergeben hatte, verliehen durch den Kaiser selbst.

Lissauer war Mitbegründer der radikalliberalen Berliner Jüdischen Reformgemeinde.<sup>50</sup> Sie vertrat das Konzept einer »Enthebraisierung des Judentums«, d. h. der vollständige Assimilation. Lissauer war unter denen, die dabei entschieden vorangingen. Genützt ihm hat es ihm freilich nichts. So wenig wie andern Juden deren deutschnationale Gesinnung. Gleichwohl inspirierte sie ihn zu folgenden schlechterdings abartig anmutenden Reime:

»Was schert uns Russe und Franzos? / Schuß wider Schuß und Stoß um Stoß / Wir lieben sie nicht / Wir hassen sie nicht / Wir schützen Weichsel und Wasgauß / Wir haben nur einen einzigen Haß« und am Schluss heißt es: »Haß zu Wasser und Haß zu Land / Haß des Hauptes und Haß der Hand / Haß der Hämmer und Haß der Kronen / drosseln der Haß von siebzig Millionen / Sie lieben vereint, sie hassen vereint / Sie haben alle nur einen Feind: / England«.<sup>51</sup>

Wie gesagt: ein Volkslied. Es schmerzt beim bloßen Hören. Und doch ist es wichtig. Es bringt eine Kraft zum Ausdruck, die in engem Zusammenhang mit der religiösen Dynamik des Ersten Weltkriegs steht und eigentlich die Kirche in ihrer Gesamtheit auf den Plan hätte rufen müssen. Stattdessen fand die Gottstrafe-England-Rhetorik Eingang nicht wenige Bibelauslegungen<sup>52</sup> und Predigten.<sup>53</sup>

## 4.2 Die Gattung der Kriegspredigt ■

Damit sind wir bei der Gattung der Kriegspredigt.<sup>54</sup> Wenn man die deutsche Predigtpraxis der Kriegsjahre in ihrer ausufernden Vielfalt zu überblicken versucht, wird jedenfalls dieses eine klar: Vor allem während des deut-

schen Vormarschs war der homiletische *common sense* über die Konfessionsgrenzen hinweg geprägt durch die religiöse Überhöhung des Krieges. Wie schon bei der religiösen Feldpostkarte, so auch hier: Gotteserfahrung im und durch den Krieg. Man sah ihn als »Gottes Stunde«, der den Glauben des deutschen Volkes prüfe und es zur Buße rufe. Der biblische wurde zum germanischen Gott.<sup>55</sup> Vom germanischen Protestantismus war schon die Rede. Das Christentum ging auf im Deutschtum und im Dienst der nationalen Erhebung bzw. des staatlich-militärischen Widerstands gegen die vermeintliche Bedrohung von außen.<sup>56</sup> Sinn- und begründungstiftend war dabei wesentlich ein geradezu gläubiges Kaiservertrauen.<sup>57</sup> Zu seinen theologischen Wurzeln gehört die Abhandlung »Von der weltlichen Obrigkeit«, die Martin Luther 1523 verfasst hat. Soweit es um Frage des Glaubens geht, wird hier die Macht des Landesherrn zwar insofern begrenzt, als man zum Glauben niemanden zwingen solle und zwingen könne.<sup>58</sup> Gleichzeitig wird ihm das Recht eröffnet und die Pflicht auferlegt, im Auftrag Gottes weltliche Zwangsgewalt auszuüben, um Ordnung und Frieden herzustellen bzw. zu bewahren.<sup>59</sup> In diesem Sinne – so Luther – habe der Fürst das weltliche Regiment zu führen und handelt es sich um »Gottes eigentliches Werk, Ordnung und Schöpfung«.<sup>60</sup> In der Ära des Wilhelminismus führte dies zu der fatalen Umkehrung: Wie auf Erden, so Himmel – wahrscheinlich die größte Gefahr menschlichen Handelns überhaupt.

Die Übertragung dieses Konzepts auf den militärischen Kontext ist dann Luthers Schrift »Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können« (1526) ein weiteres Begründungselement.

Die Aufgabe des Kriegsdienstes besteht danach in der Herstellung bzw. Wahrung äußer-

rer Gerechtigkeit nach dem Willen des von Gott eingesetzten Herrschers. Deshalb hat dieser den Gehorsam der Untertanen zu beanspruchen. Für den Soldaten bedeutet dies, dass er guten Gewissens sein Handwerk verrichten kann, solange er es als Erfüllung des auf Gehorsam gerichteten göttlichen Willens versteht und in diesem Sinne vollzieht. Es handelt sich dabei um einen Akt der Selbstnichtigkeit der Fremdinterpretation: Der Soldat interpretiert sein Tun für sich vor Gott. Zuerst als Gehorsam diesem und seiner Ordnung gegenüber und dann – in zweiter Linie – gegenüber dem Herrscher bzw. dessen Befehl. Dass der Grat zwischen Selbstinterpretation und Selbstrechtfertigung ein schmaler ist, lässt sich kaum bestreiten.

Für Luther ist das entscheidende Kriterium das gute Gewissen. Es erwächst aus dem Gehorsam gegenüber der weltlichen Herrschaft und damit gegenüber Gott. Entsprechend empfiehlt er dem Soldaten, sich Gott im Gebet anzubefehlen. Und er fügt hinzu: »Willst Du darauf das Glaubensbekenntnis und ein Vaterunser sprechen so kannst du's tun. [...] Damit befiehl Leib und Seele in seine Hände. Dann ziehe vom Leder und schlage dazwischen in Gottes Namen.«<sup>61</sup>

So waren es maßgeblich diese beiden Gesichtspunkte, die zur Gleichsetzung von »irdischem Herrn« und »himmlischem Herrn« geführt haben – wir erinnern uns der Grußadresse des Kirchenausschusses zum Kaisergeburtstag – sowie zu der verheerenden Interpretation des Krieges als Willen Gottes bzw. theonomes Erziehungsprogramm für das Volk, wie es Wilhelm II. in seiner Ansprache an die Feldgeistlichen entwickelt hat.

Als repräsentatives Beispiel der homiletischen Umsetzung dieser doppelten akzentuierten Kriegstheologie mag eine evangelische Predigt dienen, am Neujahrstag 1915 gehalten

wurde. In Auslegung der Vaterunserbitte »Dein Reich komme« (Mt 6, 10b) – übrigens war das Vaterunser ebenfalls ein häufiges, z. T. kriegsadaptiertes Motiv auf Feldpostkarten – heißt es dort u. a.:<sup>62</sup> »Unsere fernsten Nachkommen werden singen und sagen von diesem Jahre des furchtbarsten Völkerkampfes der auf Erden getobt hat, von dem Überfall der halben Welt auf das friedliche Deutschland, von der deutschen Einigkeit und Opferfreudigkeit, von deutscher Kraft und deutschem Heldentum, von nie geahnten Siegen deutscher Waffen und vom zähen, ergreifenden Ringen im Osten und Westen, zur See und in den Lüften. Blutrot ist der Strahlenkranz in dessen Schmuck das Jahr 1914 ins Meer der Zeiten gesunken ist; aber ein Strahlenkranz ist's, der allen kommenden Geschlechtern den Weg zu deutscher Größe weisen wird.« Und am Schluss hörte die versammelte Neujahrs-gemeinde: »Der lange verdunkelte Glaube an höchstes Heldentum ist uns ja neu erstanden. Setzen wir den Fall, unsere Heere wären vernichtend geschlagen [...]. Wer zweifelt, dass dann deutsche Frauen und Mädchen ihre Söhne und Brüder [...] ihre Gatten und Väter [...] anfeuern würden, in den gewissen Schlachtentod zu gehen? [...] [Und] wo wären sie dann? In der Sprache der Religion lautet die Antwort: im Himmel! Und sie meint die wirklichste Wirklichkeit damit. Und dass sie Wahrheit meint, lehrt die Gegenwart, die sich für unsichtbare, doch darum nicht minder wirkliche Güter [...] Millionen ihrer besten Söhne kosten lässt in dem gewaltigsten Anschauungsunterricht, der Menschen je zuteil ward. Und damit sind wir am Ende.«

Soweit das Zitat. Man kann sagen: Der einzige richtige Satz in alldem ist – und war auch damals! – dieser letzte. Insgesamt markiert der Ausschnitt ein Stück evangelischer Normalhomiletik im Großen Krieg. So ähnlich

konnte man es überall hören. In Brandenburg und Baden, in München und Hamburg, auch in London, Paris oder anderswo.

»Ausflug nach Paris« – »Auf Wiedersehen auf dem Boulevard« – »Auf in den Kampf! Mir juckt die Säbelspitze!« – Solche Darstellungen haben den Eindruck einer flächendeckenden Kriegsbegeisterung im deutschen Volk des Kaiserreichs nahegelegt und lange aufrechterhalten. Zahlreiche kriegshistorische Regional- und Mentalitätsstudien haben diesen Eindruck jedoch deutlich korrigiert.<sup>63</sup>

## 5. Die Stimme des Pazifismus in den Kirchen und ihrem Umfeld

Man kann manchen Namen nennen, der zeigt, dass es in den Kirchen und ihrem Umfeld auch dezidiert pazifistische Stimmen gegeben hat. Von außerhalb fällt vielleicht zuerst Bertha von Suttner ein. Sie wurde 1905 als erste Frau mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet und starb unmittelbar vor Kriegsausbruch am 21. Juni 1914.

Aus dem kirchlichen Kontext und weniger bekannt ist der Leipziger Pfarrer Georg Liebscher,<sup>64</sup> der beklagte, es sei im »religiösen Kriegsfuror« jedes Verständnis für Jesus, Demut und Feindesliebe erloschen. Im verbreiteten Beten um den Sieg der deutschen Waffen erkannte er einen »Schlag gegen die Jesusreligion«.

Ebenso Papst Benedikt XV.: Am 28. Juli 1915 veröffentlichte er das apostolische Schreiben »An die im Kriege sich befindenden Völker und ihre Leiter.«<sup>65</sup> Darin geißelt er mit scharfen, klaren Worten den Krieg und ruft die politisch-militärische Klasse zu Buße und Umkehr. Aber auch er hatte – wie man weiß – keinen Erfolg. Der deutsche Episkopat distanzierte sich vom eigenen Papst<sup>66</sup> und der französischen Seite galt er nach einem weite-

ren vergeblichen Friedensappell im Jahr 1917<sup>67</sup> als »pape boche«, was doppeldeutig ist und so viel bedeutet wie »Schweinepapst« und »Papst der Deutschen«.<sup>68</sup>

Nennen könnte man gewiss auch manchen badischen Namen – doch wir brechen hier ab und beschränken uns auf zwei besonders exponierte Beispiele überregionaler Bedeutung.

### 5.1 Das Konstanzer Friedenskonzil<sup>69</sup>

#### *Der Internationale Versöhnungsbund*

Man stelle sich vor: Mitten im »militärischen Getümmel jener Jahre« kommen am Tage des Kriegsausbruchs im badischen Konstanz 80 Delegierte aus zwölf Nationen und 30 Konfessionen zusammen und gründet den Internationalen Versöhnungsbund, der bis heute existiert und umfangreiche Friedensaktivitäten entfaltet.<sup>70</sup> Unter den Initiatoren befinden sich – neben dem englischen Quäker Henry Hodgkins und dem evangelischen Pfarrer Friedrich Siegmund-Schulze<sup>71</sup> – der evangelisch-lutherische Erzbischof von Schweden Nathan Söderblom und George Bell, der spätere Bischof von Chichester, mit dem Dietrich Bonhoeffer während der Nazi-Herrschaft in Deutschland enge Kontakte unterhalten wird.

Und während die Welt sich taub und heiser schreit in ihrem Willen zum Krieg, artikulieren die Konstanzer Delegierten unter Gebet und dem Hören auf Gottes Wort einen internationalen Willen zum Frieden.

Dass Siegmund-Schulze und Hodgkins beim Abschied einander in die Hand versprachen, Krieg und Gewalt nicht zu rechtfertigen noch sich gegeneinander aufhetzen zu lassen, ging im Kanonendonner unter. Aber es blieb gesagt, als Verpflichtung wie als Zeugnis – wirksam bis in unsere Tage –, dass einzelne Menschen gegen den Strom geschwommen

sind. Sie haben nicht nachgelassen, dem Wort Jesu zu folgen, das die Friedfertigen seligpreist und Gottes Kinder nennt.<sup>72</sup>

## 5.2 Weihnachten 1914

Eine andere noch erstaunlichere Geschichte handelt vom Weihnachtsfest 1914. Vor allem in Deutschland und Frankreich lange als unpatriotische Entgleisung<sup>73</sup> verschwiegen, wurde sie bekannt durch den britischen Gefreiten Frederick W. Heath. Was aus ihm geworden ist, ob er den Krieg überhaupt überlebt hat, ist unbekannt. Sicher ist nur, dass seine Schilderung am 9. Januar 1915 in der britischen »North Mail« erschien.<sup>74</sup> Es handelt sich um ein Wunder, das allein deshalb wahr ist, weil auch in diesem Großen Krieg die Kirche Jesu Christi lebendig war. Lebendig, wo man weder sie noch ihren Herrn erwartet hätte: Inmitten von Blut und Tod, Hochmut, Lüge und Gewalt. Lebendig mit ihrer Botschaft, dass Gott nicht den Tod des Sünders will, sondern seine Umkehr, damit er lebe. Weihnachten 1914 in Flandern an der Marne reichen Briten und Deutsche, in einigen Frontabschnitten auch Franzosen, Belgier und Deutsche einander zum Frieden die Hand.

Es beginnt damit, dass einer in einer Mischung aus Heimweh und Sentimentalität am Heiligen Abend – mehr für sich selbst als für andere – ein Weihnachtslied singt. Und dann noch eins. Und noch eins. Und weil es allen irgendwie ähnlich geht, klingen bald – man stelle es sich vor – aus den Schützengräben auf beiden Seiten abwechselnd Weihnachtslieder: englische, französisch, deutsche. Schließlich klettern zaghaft ein paar noch oben und dann werden es immer mehr. Man vereinbart, die Gefallenen zwischen den Linien in einem gemeinsamen Grab zu bestatten. Misstrauen ist

immer dabei. Man achtet genau darauf, dass der andere keine Möglichkeit hat, die eigenen Stellungen auszuspionieren. Aber Weihnachten feiern sie trotzdem. Sie zeigen einander ihre Familien- und Hochzeitsfotos. Sie tauschen Zigaretten und Adressen, englischen Christmas-Pudding gegen ein Fass Bier, das die Deutschen in einer nahegelegenen Brauerei requiriert haben. Manchmal treffen sich auch alte Bekannte. Etwa der britische Restaurantgast und der Deutsche, der vor dem Krieg in London als Kellner gearbeitet hat. Alle miteinander sind sie es leid. An manchen Orten wird – ausgehend von den unteren Dienstgraden<sup>75</sup> – eigenmächtig für Weihnachten Waffenstillstand vereinbart.

Am ersten Weihnachtstag feiern sie einen gemeinsamen Gottesdienst in der Nähe von Fromelles, einem kleinen Dorf im äußersten Nordosten Frankreichs. Kurz vor der belgischen Grenze – und nur halbes Jahr später Schauplatz von Kampfhandlungen, bei denen in 24 Stunden 5400 vor allem australische (!) Soldaten ihr Leben lassen werden. Da versammeln sie sich im Niemandsland zwischen den Linien und beten gemeinsam: Der Herr ist mein Hirte. Zuerst auf Englisch vom Regimentspfarrer und dann auf Deutsch von einem Studenten. Engländer auf der einen und Deutsche auf der andern Seite, die Offiziere ganz vorn. Später gibt es ein Fußballspiel. Das ist nicht zuletzt deshalb ein besonderes Erlebnis, weil – wie ein deutscher Soldat nach Hause schreibt – die Männer jedes Mal in Gelächter ausbrechen, wenn ein Schotte zeigt, dass er keine Wäsche unterm Rock trägt.<sup>76</sup> Am Abend spendiert der deutsche Kompaniechef ein weiteres Fass Bier, das die Mannschaft zum britischen Graben rollt, während die Engländer sich mit einem gebratenen Schwein revanchierten. Zum Schluss spielt ein Schotte seinen Dudelsack.<sup>77</sup>

Am zweiten Weihnachtstag – ist Schluss. Als Befehl der Obersten Heeresleitung hat der Kompaniechef zu verkünden: Jegliche Verbrüderung mit dem Feind sei zu unterlassen. Falls die Freundschaftsbesuche weitergingen, solle auch auf die eigenen Kameraden geschossen werden. Und an seinen britischen Kollegen schickt er die Botschaft: »Gentlemen, wir teilen ihnen mit, dass wir um Mitternacht das Feuer wieder eröffnen müssen.«<sup>78</sup> So geschieht es. Über den englischen Gräben weht eine Flagge mit der Aufschrift »Merry Christmas« und über den deutschen eine mit der Aufschrift »Thank You«. Darunter geht das Morden weiter.

Das war die Weihnacht 1914 an der Marne: Ein erstaunliches Beispiel für Kirche an der Front und Pazifismus im Großen Krieg.

## 6. Die Kirche und der Krieg

### *Theologische Aspekte*

Von Karl Barth ist die Äußerung überliefert, mit jenem unseligen »Aufruf der 93« sei ihm eine ganze bis dahin grundsätzlich für glaubwürdig gehaltene Welt von Exegese, Dogmatik und Ethik ins Wanken geraten. Denn wenn seine »sämtlichen theologischen Meister in Deutschland [...] sich in geistige 42-Zentimeter-Kanonen« verwandeln konnten, dann konnten auch ihre theologischen Grundlagen nicht in Ordnung sein.<sup>79</sup>

Wir fassen diese Grundlagen nun noch einmal zusammen, indem wir an uns an den drei Artikeln des apostolischen Glaubensbekenntnisses orientieren.

### 6.1 Der erste Artikel

Die durchschnittliche Kriegstheologie hat auf die Frage nach Gott im Wesentlichen mit

dem Offenbarungscharakter der Geschichte geantwortet. Nicht aus der Erforschung seines Wortes, nicht im »Murmeln über seinem Gesetz bei Tag und Nacht«, wie es im ersten Psalm heißt, erfahren Menschen etwas über Gott und seinen Willen, sondern – die hegelische Metaphysik aufnehmend – aus der sich nach vorn entwickelnden Weltgeschichte. Sie ist als Quelle für Gottes Handeln mit seinem erwählten – d. h. hier: deutschen – Volk auszudeuten und auszubeuten.

»Über die endgültige Gerechtigkeit entscheidest nicht Du, sondern die Weltgeschichte«,<sup>80</sup> so lautete die bemerkenswerte Predigtbotschaft. Dass es am Ende womöglich zweierlei sein könnte: Menschenhandeln und Gotteshandeln, sein Wort und das des Kaisers, sein Wille und das Walten der Geschichte – dies lag weithin außerhalb des Plausibilitätshorizonts dessen, was man damals unter Theologie und Predigt im Lichte des ersten Artikels verstand.

Die Dialektik vom verborgenen und offenbaren Gott, die Luther als zentrales Element der Christusbeziehung verstand, wird aufgelöst in die vor Augen liegende Kriegswirklichkeit bzw. das sich wandelnde Kriegsglück. Es wird zur theologischen Normalaussage, dass der Gott, der im Frieden verborgen gewesen sei und geschwiegen habe, nun im Krieg und durch ihn von Neuem seinem (deutschen) Volk sich zeige, zu ihm spreche, und es zur Buße rufe.

In speziell diesem Sinne konnte selbst ein Christoph Friedrich Blumhardt seine Gemeinde dazu auffordern, »in allem dunklen Schicksalswalten den dahinter stehenden Herrn« zu erkennen. Von anderer, weniger prominenter Seite war zu hören: »Nicht Gründe und Gegengründe, nicht theologische Philosophie, nicht Bücher überzeugen. Gott selbst, der lebendige Gott im Wandel der Geschichte, im Einzelschicksal des Sol-

daten und der Familien, im Kriegsschicksal. Gott überwiegt. Er lebt, er redet [und] ich darf auch, ich muss mit ihm reden.«<sup>81</sup>

Abgesehen von der katastrophalen Verzweiflung, in die der schlichte Appell, den Herrn im Dunklen zu suchen, jene Millionen stoßen musste, die tatsächlich davon betroffen waren, gibt es hier offenkundig kein Bewusstsein, vom Unterschied zwischen Gott und seinem Handeln und dem Menschen und dessen politischen, militärischen und wirtschaftlichen Interessen. Wie selbstverständlich fand man auf dieser Grundlage zu Formulierungen der folgenden Art: »Seinem Volke drückt Gott selbst das Schwert in die Hand; wir müssen es zücken, um unsere heiligsten Güter zu verteidigen. Wir hatten geglaubt ihrer uns im Sonnenschein erfreuen zu dürfen. Gott hat es anders gewollt.«<sup>82</sup>

Besonders markant ist die Verknüpfung des ersten Artikels mit populär-darwinistischem Gedankengut. »Alles Leben besteht nur als Raub am Leben anderer. So biete dein Leben als Einsatz dar für dein Recht, an das Leben der anderen zu tasten [...]. Setzt ihr nicht das Leben ein, nie wird Euch das Leben gewonnen sein! Und siehe zu, daß Du der Stärkere bleibst mit all den Mittel die dir das Leben an die Hand gibt [...] und hilf deinem Volke dazu, daß es da bleiben kann wohin seine geschichtliche Entwicklung, wohin Gott selbst es gewiesen hat.«<sup>83</sup>

Wohl gemerkt und noch einmal: Wir reden hier nicht von Spitzensätzen, sondern von einer Durchschnittstheologie, die den Krieg als notwendiges Mittel des verborgenen Schöpfergottes versteht und als »Gericht der Zerstörung über alles Lebensunfähige«.<sup>84</sup>

## 6.2 Der zweite Artikel

Als Voraussetzung wie als Folge entspricht dem, dass der zweite Artikel für den theolo-

gisch-homiletischen Mainstream irrelevant war. Ob unter Absehung von Jesus Christus überhaupt christlich von Gott geredet werden könne, erschien weithin noch nicht einmal als Frage. »Die Christliche Welt«, eine der wichtigsten theologischen Publikationen der Zeit, bringt diese Eigentümlichkeit treffend – freilich nicht beklagend sondern befürwortend – auf folgenden Punkt: »Das Christentum, das zurzeit besteht und gepflegt wird, ist nicht dogmatisch und hat mit dem kirchlichen »Bekenntnis«, gar mit den Einzelheiten des zweiten Glaubensartikels nichts zu tun; aber es wird von der treibenden Grundkraft aller echten, ursprünglichen Frömmigkeit getragen, von Ehrfurcht, Vertrauen und Liebe zu dem allmächtigen, barmherzigen, heiligen und gerechten Gott!«<sup>85</sup> Soweit Jesus Christus in homiletisch-theologischen Äußerungen überhaupt eine Rolle spielte, geschah dies vor allem im Zusammenhang mit dem Topos seiner stellvertretenden Selbsthingabe. Darüber wurde er zum Helden ohnegleichen und den Soldaten zur Identifikation und Nachahmung vor Augen gestellt. Als biblischer Anknüpfungspunkt erfreute sich Joh 15,13 großer Beliebtheit, wo es heißt: »Niemand hat größere Liebe als der sein Leben lässt für seine Freunde«.

Einer der wenigen, die sich damit kritisch auseinandergesetzt haben, war Hermann von Bezzel,<sup>86</sup> der Leiter der Diakonissenanstalt Neuendettelsau und einer der Unterzeichner des »Aufrufs an die evangelischen Christen im Ausland«. Er beklagte bereits 1914 die seichten, geringen Zeiten, durch die der Protestantismus gehe. Man habe den Namen Jesu zu rasch, zu unvermittelt und zu einseitig betont und ernte nun als die Frucht die Bagatellisierung. Bezzel nennt es die »Entthronung« und »Depotenzierung Christi«.<sup>87</sup>

Zurecht, denn das Christusbild der deutschen Kriegstheologie im Ersten Weltkrieg

stellt sich dar als Rechtfertigung und Überhöhung der von den Soldaten als Pflichterfüllung geforderten Selbsthingabe und Opferwilligkeit<sup>88</sup> und damit als katastrophale Missdeutung und Reduzierung.

### 6.3 Der dritte Artikel

Unser letzter Abschnitt führt uns zum Ausgangspunkt zurück: Wenn die Kirchen im Kontext des Großen Krieges auch nicht geschwiegen haben, so haben sie doch zum Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit wenig zu sagen gehabt. Wie zu vielem andern auch. In diesem Zusammenhang ist auf den spezifischen Transformationsprozess hingewiesen worden, dem der dritte Artikel unterworfen war.<sup>89</sup> In einer Predigt von 1915 heißt es, der Heilige Geist wecke auf aus der Welt- und Kulturvergötzung der Vorkriegszeit. Er belebe zur Erneuerung deutscher Pflichttreue und zwingt zum Hören, zu welchem sich freilich das Gehorchen zu gesellen habe. Das ist alles, was vom dritten Artikel des »Apostolischen Glaubensbekenntnisses« übriggeblieben ist. So instruiert sind sie dann in den Krieg gezogen und millionenweise gefallen. Dabei mag für viele, die äußerlich einigermassen überlebt haben, gelten, was ein unbekannter Maschinistenmaat im April 1915 aus dem Feld an seinen Pfarrer geschrieben hat: »Es ist ja wahr, ich selber halte mich nicht für einen schlechten Menschen, aber ich vergleiche mich doch auch nicht mit dem [...] Zöllner aus der Heiligen Schrift. Denn dieser glaubte wenigstens, dass ihm eine Vergebung gewährt würde. Ich dagegen glaube an keine Vergebung meiner eventuellen Sünden, da es mir unmöglich ist an einen Gott und ein ewiges Leben zu glauben. Diese gegen die Kirche gerichtete Sünde tut mir um Ihretwillen leid,

da somit der von Ihnen mir erteilte Konfirmandenunterricht ohne jeden Erfolg geblieben ist.«<sup>90</sup>

Was dieser junge Mann geschrieben hat, hat auch damit zu tun, dass die Kirche in jener Zeit des Großen Krieges als Ganzes nicht wirklich gelebt hat. Jedenfalls nicht in der Weise, in der sie von ihrem Amt und Auftrag her eigentlich hätte leben müssen.

Dabei verkennen wir Heutigen nicht, dass wir vor derselben Frage stehen: Ob denn die Kirche, die wir repräsentieren, tatsächlich sei, was sie von ihrem Amt und Auftrag her sein müsste. Der Erste Weltkrieg lehrt uns: Die Antwort hängt nicht zuletzt von der Theologie und damit von Art und Form des Glaubens ab, die unter uns wohnen.

*Unter dem Titel »Verbündete im Himmel. Religiöse Motive in Bildnissen des Ersten Weltkriegs« wird das Melanchthonhaus Bretten ab September diesen Jahres der religiösen Kriegspropaganda u. a. durch Feldpostkarten eine eigene Ausstellung widmen.*

#### Anmerkungen

- 1 Vgl. Bayrische Landeszentrale für politische Bildungsarbeit, online unter [www.blz.bayern.de/blz/web/erster\\_weltkrieg/8.html](http://www.blz.bayern.de/blz/web/erster_weltkrieg/8.html).
- 2 Einschließlich der an Kriegsfolgen Gestorbenen.
- 3 Vgl. Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg, online unter [www.lpb-bw.de/ersterweltkrieg.html](http://www.lpb-bw.de/ersterweltkrieg.html).
- 4 Vgl. [www.wie-sagt-man-noch.de/wissen/lexikon/2045/Erster-Weltkrieg-und-die-Kriegskosten.html](http://www.wie-sagt-man-noch.de/wissen/lexikon/2045/Erster-Weltkrieg-und-die-Kriegskosten.html).
- 5 Vgl. <http://fredriks.de/HVV/kaufkraft.htm>, Multiplikator für 1918: 2,6; daher 2,5 Billionen.
- 6 Vgl. <http://www.wie-sagt-man-noch.de/wissen/lexikon/2045/Erster-Weltkrieg-und-die-Kriegskosten.html>.

- 7 Vgl. Bayerische Landeszentrale für politische Bildungsarbeit, online unter [www.blz.bayern.de/blz/web/erster\\_weltkrieg/8.html](http://www.blz.bayern.de/blz/web/erster_weltkrieg/8.html).
- 8 Vgl. ebd., online unter [www.blz.bayern.de/blz/web/erster\\_weltkrieg/](http://www.blz.bayern.de/blz/web/erster_weltkrieg/).
- 9 Vgl. Bayerische Landeszentrale für politische Bildungsarbeit, online unter [www.blz.bayern.de/blz/web/erster\\_weltkrieg/5.html](http://www.blz.bayern.de/blz/web/erster_weltkrieg/5.html).
- 10 So Clark im Umfeld der Veröffentlichung seines Buches »Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog« in Die Zeit, Nr. 38 v. 12. September 2013, S. 22 ff.
- 11 Vgl. Interview mit Christopher Clark. In: Die Zeit, Nr. 38 v. 12. September 2013, S. 22 ff.
- 12 Cura religionis, vgl. Jörg Winter: Staatskirchenrecht der Bundesrepublik Deutschland. Köln 2008, S. 32.
- 13 Ebd., S. 35 f.
- 14 Karl Hammer: Deutsche Kriegstheologie 1870–1914. München 1971, D 25, S. 205.
- 15 Ebd., S. 43 f.
- 16 Zum Folgenden ebd., S. 208.
- 17 Vgl. 400 Jahre Reformation.
- 18 Hammer 1971, S. 213.
- 19 Röm 13,1–4.
- 20 Gott in der Stadt. Perspektiven evangelischer Kirche in der Stadt, EKD-Texte 93 (2007), Abschnitt III: Die Kirche; 2.1.: Das dreifache Amt Christi und der Auftrag der Kirche, online unter [http://www.ekd.de/EKD-Texte/ekd\\_texte93\\_4.html](http://www.ekd.de/EKD-Texte/ekd_texte93_4.html).
- 21 Gustav Heinemann, zit. n. Wolfgang Huber: Predigt am 2. Advent in der Friedenskirche zu Potsdam und der St. Matthäuskirche zu Berlin, online unter: [http://www.ekd.de/predigten/huber/Huber\\_011209.html](http://www.ekd.de/predigten/huber/Huber_011209.html).
- 22 Dominik Burkhard: Mit dem Kaiser auf dem Weg durch die Zeit. Die Kirchen und ihr Selbstverständnis nach dem Kulturkampf im Kaiserreich. In: Heidrun Alzheimer (Hg.): Glaubenssache Krieg. Religiöse Motive auf Bildpostkarten des Ersten Weltkriegs. Bad Windsheim 2009, S. 42.
- 23 Ebd., S. 44.
- 24 Ebd., S. 45.
- 25 Landschaftsverband Westfalen-Lippe, Institut für westfälische Regionalgeschichte: Rede Kaiser Wilhelms II. bei einem Festmahl für die Provinz Westfalen am 31. August 1907 im Landesmuseum Münster, online unter [www.lwl.org/westfaelisch-egeschichte/portal/Internet/finde/langDatensatz.php?urlID=1271&url\\_tabelle=tab\\_quelle](http://www.lwl.org/westfaelisch-egeschichte/portal/Internet/finde/langDatensatz.php?urlID=1271&url_tabelle=tab_quelle).
- 26 1836–1918.
- 27 Hammer 1971, S. 78.
- 28 Burkhard 2009, S. 53.
- 29 Ebd., S. 51.
- 30 Hammer 1971, S. 78.
- 31 Burkhard 2009, S. 48 f.
- 32 Zum Folgenden s. Gerhard Besier: Die protestantischen Kirchen Europas im Ersten Weltkrieg. Göttingen 1984, S. 40 ff.
- 33 Ebd., S. 43.
- 34 Ebd., S. 40.
- 35 Besier 1984, S. 42.
- 36 Vgl. [http://www.blz.bayern.de/blz/web/erster\\_weltkrieg/5.html](http://www.blz.bayern.de/blz/web/erster_weltkrieg/5.html), Ziff. 1.
- 37 Ernst Haeckel: Englands Blutschuld am Weltkrieg, in Victor Franz (Hg.), Sein Leben, Denken und Wirken. Eine Schriftenfolge für seine zahlreichen Freunde und Anhänger, Jena 1943, S. 75, vgl. [http://de.wikisource.org/wiki/Englands\\_Blutschuld\\_am\\_Weltkriege](http://de.wikisource.org/wiki/Englands_Blutschuld_am_Weltkriege).
- 38 Zum Folgenden Besier 1984, S. 78 ff.
- 39 Die erste These reklamiert eine Art Staatsnotwehr für das Kaiserreich: Es habe den Krieg weder politisch noch militärisch gewollt, sei aber angesichts fremder Kriegsvorbereitungen zum Handeln gezwungen gewesen. Die Thesen zwei bis vier bestreiten nachdrücklich den Vorwurf, Deutschland habe die belgische Neutralität völkerrechtswidrig verletzt. Vielmehr sei man sei lediglich entsprechenden französischen und englischen – im Einverständnis mit Belgien gefassten – Plänen zuvorgekommen. Im Übrigen habe beim Einmarsch und während der Besetzung kein deutscher Soldat Leben und Eigentum der belgischen Bevölkerung angetastet. Auch treffe der Vorwurf nicht zu, deutsches Militär sei brutal gegen die Stadt Leuven vorgegangen. Es sei vielmehr das Gegenteil von alldem richtig. Gewalt sei nur dort angewandt worden wo sie durch Not der gegen Angriffe aus der Bevölkerung gerechtfertigt gewesen sein. Dazu zähle auch die Beschließung von Teilen Leuwens. Sie sei ein Akt »schweren Herzens« geübter Vergeltung für Übergriffe einer »rasenden Einwohnerschaft«.
- 40 Zum Folgenden vgl. Besier 1984, S. 79.
- 41 Für z. B. die braunschweigische Landeskirche vgl. Friedrich Weber: 1913/1914 – Ein Blick auf die evangelische Kirche. Impuls zur Veranstaltungsreihe »1913: Jubeljahr? – Trübeljahr?« in der Abt-Jerusalem-Akademie zu Braunschweig am 11. September 2013. In: Theologisches Zentrum Braunschweig (Hg.): 1913: Jubeljahr? – Trübel-

- jahr? Das Ende des Herzogtums Braunschweig-Lüneburg. Braunschweig 2013, S. 8 f.
- 42 Dazu und zum Folgenden vgl. Manuskript von Udo Wennemuth: Quellen zum 1. Weltkrieg im landeskirchlichen Archiv, unveröffentlicht, zu beziehen über das Landeskirchliche Archiv Karlsruhe.
- 43 So etwa der Evangelische Oberkirchenrat in Berlin in seiner Erklärung vom 11. August 1914 an die Geistlichen und Gemeinde-Kirchenräte. In: Hammer 1971, D 34, S. 211; s. dazu oben, Ziff. 2, Anm. 9.
- 44 Vgl. Weber 2013, S. 9.
- 45 Zum Folgenden vgl. Wennemuth, Quellen zum 1. Weltkrieg im landeskirchlichen Archiv.
- 46 Teresia Werner: »Gott mit uns«. Die Deutung des Ersten Weltkriegs im deutschen Katholizismus. In: Alzheimer 2009, S. 85 f.
- 47 Hammer 1971, S. 52.
- 48 Zum Folgenden vgl. Stephanie Böß: »Gott strafe England« – zur Kriegspropaganda auf Bildpostkarten. In: Alzheimer 2009, S. 225.
- 49 Vgl. <http://www.j-zeit.de/archiv/artikel.85.html>.
- 50 Ebd.
- 51 Vgl. <http://www.volksliederarchiv.de/volksliedforschung-317.html>.
- 52 Wie etwa – mindestens teilweise zustimmend – Martin Rade: Wissen wir, was wir tun (Lk 23,34). In: Hammer 1971 1870–1914, D 62, S. 248.
- 53 Böß 2009, S. 225 mit weiteren Nachweisen.
- 54 Zum Folgenden vgl. Hammer 1971, S. 50 ff.
- 55 Wolf Dieter Marsch: Die politische Predigt zu Kriegsbeginn 1914/1915. In: Evangelische Theologie 1964, S. 531 f., zit. n. Hammer 1971, S. 51.
- 56 Zit. n. ebd.; zum Folgenden vgl. dens.
- 57 Zit. n. ebd.; zum Folgenden vgl. dens.
- 58 Martin Luther: Von weltlicher Obrigkeit, wie weit man ihr gehorsam schuldig sei [1523]. In: Karin Bornkamm/Gerhard Ebeling (Hg.): Martin Luther Ausgewählte Schriften. Frankfurt a. M. 1982, Bd. 4, S. 36 ff. u. 63.
- 59 Martin Luther: Von weltlicher Obrigkeit, wie weit man ihr gehorsam schuldig sei [1523]. In: Bornkamm/Ebeling 1982, S. 40.
- 60 Martin Luther: Von weltlicher Obrigkeit, wie weit man ihr gehorsam schuldig sei [1523]. In: Bornkamm/Ebeling 1982, S. 54.
- 61 Martin Luther: Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können [1526]. In: Bornkamm/Ebeling 1982, S. 172 ff., 180 u. 220 f.
- 62 Zum Folgenden vgl. die Predigt von Eduard Le Seur, von 1913 bis 1916 Pfarrer in Berlin-Lichterfelde ([www.petrus-giesensdorf.de/geschichte/pfarrer.htm](http://www.petrus-giesensdorf.de/geschichte/pfarrer.htm)). In: Hammer 1971, S. 50 u. Dokument 148, S. 334 f.
- 63 Peter Hoeres: Krieg und Pazifismus. Kriegslegitimationen im Krimkrieg – Ersten Weltkrieg – Kosovo-Krieg, S. 47; online unter [www.uni-giessen.de/cms/fbz/fb04/institute/geschichte/fachjournalistik/dateiordner/kriegundpazifismus](http://www.uni-giessen.de/cms/fbz/fb04/institute/geschichte/fachjournalistik/dateiordner/kriegundpazifismus).
- 64 Sebastian Kranich: Mit Gott in den Krieg. In: Kirchenamt der EKD (Hg.): Fürchtet Gott, ehrt dem König! Reformation. Macht. Politik. EKD-Magazin zum Themenjahr der Lutherdekade, Nr. 6 (2013), S. 81 f., online unter [www.ekd.de/reformation-und-politik/download/20131118\\_reformation\\_und\\_politik.pdf](http://www.ekd.de/reformation-und-politik/download/20131118_reformation_und_politik.pdf).
- 65 Zum Folgenden vgl. [www.vatican.va/holy\\_father/benedict\\_xv/apost\\_exhortations/documents/hf\\_ben-xv\\_exh\\_19150728\\_fummo-chiamati\\_ge.html](http://www.vatican.va/holy_father/benedict_xv/apost_exhortations/documents/hf_ben-xv_exh_19150728_fummo-chiamati_ge.html).
- 66 Vgl. dazu und zum Folgenden vgl. Peter Bürger: Deutsch-katholischer Dschihad 1914–1918, online unter [www.heise.de/tp/artikel/37/37531/3.html](http://www.heise.de/tp/artikel/37/37531/3.html).
- 67 Ebd.
- 68 Vgl. [www.kathpedia.com/index.php?title=D%C3%A8s\\_le\\_d%C3%A9but](http://www.kathpedia.com/index.php?title=D%C3%A8s_le_d%C3%A9but).
- 69 Dazu und zum Folgenden vgl. Weber 2013, S. 7.
- 70 In 40 Ländern tritt er für Frieden, Zivile Konfliktlösungen und Menschenrechte ein. Er ist beteiligt an der »Aktion Sühnezeichen«, an »Ohne Rüstung leben« und an der »Kampagne gegen Rüstungsexport«, um nur einiges Wenige zu nennen, vgl. [www.versoehnungsbund.de/geschichte](http://www.versoehnungsbund.de/geschichte).
- 71 Einer der Pioniere der deutschen Friedensbewegung, vgl. Hans Greßel: Friedrich Siegmund-Schultze: Ein Pionier der Friedensbewegung, online unter [www.zentralstelle-kdv.de/z.php?ID=114](http://www.zentralstelle-kdv.de/z.php?ID=114)
- 72 Weber 2013, S. 7.
- 73 Vgl. [www.museum-grafenwoehr.de/service/beitraege/weihnachtsfriede](http://www.museum-grafenwoehr.de/service/beitraege/weihnachtsfriede).
- 74 Vgl. [www.welt.de/kultur/history/article13782421/Als-Briten-und-Deutsche-Weihnachtsfriedenschlossen.html](http://www.welt.de/kultur/history/article13782421/Als-Briten-und-Deutsche-Weihnachtsfriedenschlossen.html); vgl. auch die Begleitmaterialien zum Hörbuch »Der kleine Frieden im Großen Krieg. Westfront 1914: Als Deutsche, Franzosen und Briten gemeinsam Weihnachten feierten« von Michael Jürgs, erschienen 2004 im Random House Verlag (Michael Jürgs: Der kleine Frieden im Großen Krieg. Westfront 1914. Als Deutsche, Franzosen und Briten gemeinsam Weihnachten feierten. München 2003, S. 1 f.).

- 75 Vgl. [www.museum-grafenwoehr.de/service/beitraege/weihnachtsfriede](http://www.museum-grafenwoehr.de/service/beitraege/weihnachtsfriede).
- 76 Vgl. [www.welt.de/kultur/history/article13782421/Als-Briten-und-Deutsche-Weihnachtsfriedenschlossen.html](http://www.welt.de/kultur/history/article13782421/Als-Briten-und-Deutsche-Weihnachtsfriedenschlossen.html).
- 77 Vgl. [www.museum-grafenwoehr.de/service/beitraege/weihnachtsfriede](http://www.museum-grafenwoehr.de/service/beitraege/weihnachtsfriede).
- 78 Ebd.
- 79 Zit. n. Eberhard Busch: Karl Barths Lebenslauf. München 1978, S. 93 f.
- 80 Hammer 1971, S. 109.
- 81 Ebd., S. 96.
- 82 Ebd., S. 98.
- 83 Zum Folgenden ebd., S. 99.
- 84 Ebd., S. 100.
- 85 Zit. n. ebd., S. 129 ff.
- 86 1910 in den Adelstand erhoben.
- 87 Hammer 1971, D 119, S. 314.

88 Ebd., S. 134.

89 Dazu und zum Folgenden ebd., S. 135.

90 Ebd., D 98, S. 286.



Pfarrer Dr. Hendrik Stössel  
Theologischer Referent der  
Europäischen Melanchthon-  
Akademie Bretten  
Melanchthonstraße 1-3  
75015 Bretten  
E-Mail: [dr.stoessel@melanchthon.com](mailto:dr.stoessel@melanchthon.com)  
Tel. 07252 / 9441 19  
[www.melanchthon.com](http://www.melanchthon.com)